# Mitteilungsblatt
## des Landesverbandes israelitischer Religionsgemeinden Hessens

Nr. 10 — Mainz, Juli 1936 — 11. Jahrgang





## Dem Andenken an Julius Brodnitz

Am 16. Juni verschied an den Folgen eines Autounfalls Julius Brodnitz. Die Judenheit in Deutschland ist damit um eine Persönlichkeit ärmer geworden, wie sie nur selten in ihrer Mitte zu finden ist. Jahrzehntelang stand Julius Brodnitz im Dienste der jüdischen Gemeinschaft, gestaltete er jüdisches Geschehen in Deutschland, mit weitem Blick für die grossen Fragen, mit steter Hingabebereitschaft auch für die kleinen Aufgaben des Tages. Er war ein Mensch, dessen Wurzeln in eine Zeit, in der Sicherheit und Wohlstand unsere Gemeinschaft segneten, zurückreichen. Aber diese glücklichen äusseren Umstände führten ihn nicht zu Behäbigkeit und Selbstzufriedenheit, sondern wurden für ihn zur Grundlage, auf der sich seine harmonische Persönlichkeit aufbauen konnte. Zu seiner Verwurzelung im Jüdischen, die schon in seiner Herkunft aus dem Posener Judentum gegründet war, trat die Verbundenheit mit den grossen menschheitlichen Werten, denen er aufgeschlossen war: wie oft hörte man ihn in seinen Reden die grossen Denker der Antike zitieren, wie oft formten Humanismus und Goethe'sche Lebensweisheit seine Gedanken und seine Sprache; Sinn für das Schöne war ein bezeichnendes Merkmal für das Gesamtbild seiner Persönlichkeit. Er, der so viel wirkte, nahm sich jeder Sache so an, als sei sie die einzige, die ihn beschäftigte.

Sechzehn Jahre lang lenkte Justizrat Dr. Brodnitz die Geschicke des Central-Vereins der Juden in Deutschland als dessen erster Vorsitzender, nachdem er unter dem Vorsitz von Horwitz und Fuchs zwei Jahrzehnte bereits an führender Stelle gestanden hatte. Unter seiner Leitung wurde der C. V. zu der starken und straffen Organisation, die ihm das Vertrauen der weitesten jüdischen Kreise in Deutschland verschaffte. Julius Brodnitz' jüdischer Standort ist dadurch gekennzeichnet, daß für ihn das Judesein kein zufälliger Ausgangspunkt für seine Gemeinschaftsarbeit bildete, sondern daß er sich bewusst war, wie stark sein ganzes Sein und Denken gerade durch sein Judentum bestimmt waren. Obwohl für seine praktische Arbeit das Problem Judentum und Umwelt eine erhebliche Rolle spielte, war doch jüdisches Leben für ihn niemals lediglich Reflex auf das Geschehen der Umwelt. Es war ihm etwas in sich Geschlossenes, Lebenswertes, etwas Absolutes. Sein starkes jüdisches Gemeinschaftsgefühl kam auch in seinem Verständnis für gesamtjüdische Zusammenhänge zum Ausdruck, in seiner Arbeit für den Hilfsverein der Juden in Deutschland, für die Gesellschaft „Ort" und nicht zuletzt in seiner Bereitschaft für das Palästinawerk. Brodnitz' Streben nach Festigung der jüdischen Grundhaltung führte ihn zu einer aktiven Förderung religiöser Aufgaben.

Als das Jahr 1933 die Juden in Deutschland vor neue, nicht geahnte Fragen stellte, war es Julius Brodnitz, der als einer der ersten für einen stärkeren Zusammenschluss eintrat, und der durch den Einsatz seiner Persönlichkeit als Führer des C. V. den Weg für die Schaffung des Zentralausschusses und der Reichsvertretung der Juden ebnete. Die Arbeit, vor die er sich in den letzten Jahren gestellt hat, drückte diesen an Jahren alternden Menschen nicht nieder, sondern wirkte steigernd auf seine Leistungskraft. Er durchdrang das Schicksal, das den Juden in Deutschland widerfahren war, in jeder Phase und bis in seine letzten Folgerungen; ungebrochen bemühte er sich, dieses Schicksal zu meistern. Er liess sich durch den Strom der Geschehnisse nicht umreissen und blieb aufgeschlossen für die neuen Anforderungen, die eine neue Situation stellte. Es ist mehr als ein Äusserliches, daß seine handschriftlichen Äusserungen der letzten Wochen dieselbe Klarheit und Gleichmässigkeit in den Schriftzügen aufzeigen wie die Notizen vergangener Jahrzehnte.

Nun hat ein unerbittliches Geschick diesem Leben ein rasches Ende gesetzt, nun ist dieser stets wache und wachsame Mensch zur letzten Ruhe gegangen. Die Führer der jüdischen Zentralorganisationen und sein Central-Verein werden ihre Arbeit ohne seinen klugen Rat fortsetzen müssen. Sie werden dies nicht besser tun können, als wenn sie sich von der Hingabe und dem Verantwortungsbewusstsein leiten lassen, die Julius Brodnitz auszeichneten.

—l—n

## *Organisationen, die uns helfen:*

### Keine Auswanderung ohne Sprachenkenntnisse!

Der Hilfsverein der Juden in Deutschland teilt mit:

Die verstärkte Auswanderung nach Uebersee, die im Herbst 1935 eingesetzt hat, hält unvermindert an und richtet sich vor allem nach Südafrika, den Vereinigten Staaten und einigen südamerikanischen Ländern. Bei der fortgeschrittenen wirtschaftlichen Erholung der meisten dieser Länder könnte man die Aussichten unserer Auswanderer trotz der bekannten Schwierigkeiten des Kapitaltransfers und trotz der ungesunden Berufsgliederung der deutschen Juden als verhältnismässig günstig bezeichnen, zumal die grossen ausländischen Organisationen, wie die Ica, die Hicem und die verschiedenen Hilfskomitees bei der Unterbringung der Neu-Eingewanderten unschätzbare Hilfe leisten, für die das deutsche Judentum zu grösstem Dank verpflichtet ist. Demgegenüber mehren sich aber in letzter Zeit immer stärker die Klagen, dass unsere Auswanderer selbst verhängnisvolle Fehler begehen, die nicht nur ihr wirtschaftliches Fortkommen erschweren, sondern auch eine unerträgliche Belastung für die Arbeit der ausländischen Hilfskomitees darstellen.

Dass es Pflicht des jüdischen Auswanderers ist, sich im Einwanderungslande jeder politischen Tätigkeit strikte zu enthalten, ist vom Hilfsverein wie von den zuständigen ausländischen Organisationen mehrfach betont worden und muss auch an dieser Stelle mit allem Nachdruck wiederholt werden, da der Schaden, der durch die unzulässige Einmischung einzelner Einwanderer in die politischen Verhältnisse ihrer neuen Heimat angerichtet werden kann, unabsehbar ist und die Einwanderungsmöglichkeit für Tausende von nachrückenden Auswanderern zu zerstören vermag.

Während aber eine unstatthafte politische Betätigung im Einwanderungslande immer nur von wenigen Einzelnen ausgeht, liegt ein sehr viel allgemeineres Verschulden unserer Auswanderer in ihrem mangelnden Eifer zur Erlernung der künftigen Landessprache. Es liegt auf der Hand, dass der Einwanderer auf wirtschaftlichen Erfolg in der Regel nur rechnen kann, wenn er die Sprache seiner neuen Heimat von Anfang an wenigstens einigermassen beherrscht und sich dann im Lande selbst möglichst rasch in ihr vervollkommnet. Dies gilt natürlich in besonderem Masse für die Angehörigen der kaufmännischen und akademischen Berufe, die ohne Beherrschung der Landessprache als Arbeitskräfte meistens geradezu unbrauchbar sind. Trotzdem wird immer häufiger aus den überseeischen Ländern berichtet, daß kaum ein kleiner Teil der Einwanderer auch nur über die bescheidensten Sprachkenntnisse verfügt, und daß viele, wenn nicht die meisten, sich einfach darauf verlassen, sie würden die Sprache schon im Einwanderungsland sozusagen von selbst lernen. Allein innerhalb der letzten Tage sind dem Hilfsverein aus Südafrika, Columbien, Argentinien, Uruguay und Brasilien heftige Klagen über die Trägheit vieler Auswanderer in dieser Hinsicht zugegangen. So heißt es in einem Brief aus Südafrika:

> „Auf diesem Schiff sind fast nur jüdische Auswanderer. Direkt erschreckend ist die Tatsache, daß von ihnen allen höchstens 10 (von über 200) die englische Sprache beherrschen. Wenige (ca. 20) lernen auf dem Schiff. Der Rest ist uninteressiert und verlässt sich darauf, in Südafrika zu lernen"

**Beratung des C. V. in Mainz**

Die Beratungsstelle des Centralvereins befindet sich in Mainz Albinistrasse 12, II. Stock. Sprechzeit: Montag — Freitag 16 — 18 Uhr. Fernsprecher: 31857.

Zu gleicher Zeit klagt das Hilfskomitee in Bogota (Columbien), es müsse immer wieder feststellen, dass die Einwanderer fast ausnahmslos sprachlich, psychisch und beruflich völlig unvorbereitet dahin kämen und sich so „selbst die allergrössten Hindernisse für ihr Vorwärtskommen” bereiteten. Aehnliche Klagen über die unerträgliche Erschwerung ihrer Arbeit kamen und kommen fast jeden Tag von den ausländischen Komitees; so heißt es in einem Brief aus La Plata (Provinz Buenos Aires, Argentinien) vom 4. Mai:

„Ich habe hier sehr viel Einzelschicksale beobachtet und habe ferner mit vielen Herren des Vorstandes des argentinischen Hilfsvereins gesprochen, die sich mir gegenüber ziemlich deutlich ausgesprochen haben, und habe dabei festgestellt, daß eigentlich alle diese Unterhaltungen mehr oder minder eine Beschwerde über die ankommenden Emigranten waren. Die Leute (d. h. die Einwanderer), stellen immer wieder Vergleiche mit ihrem früheren Leben an und wollen sich in keiner Weise umstellen. Wenn es hier Firmen gibt, wie mir ein Herr versicherte, wo er 9 junge Leute untergebracht hat, so muß er noch dazu extra einen Dolmetscher haben. Ich gebe ohne weiteres zu, daß die hiesige Landessprache auch mir sehr schwer fällt, aber ich kann mich doch schon notdürftig verständigen.”

Andererseits erhält der Hilfsverein aber auch immer wieder Briefe von früheren Auswanderern, die zufrieden darüber berichten, wie schnell sie dank ihrer früheren Sprachstudien Stellung gefunden haben, und welch unschätzbaren Vorteil es für den Einwanderer bildet, wenn er die Landessprache, und möglichst ausserdem noch eine Sprache, beherrscht. Es verdient nachdrücklichste Betonung, daß die Kenntnis der englischen Sprache auch für Auswanderer nach Südamerika, insbesondere natürlich für Kaufleute, eine ausserordentliche Hilfe bedeutet; noch wichtiger ist allerdings die Kenntnis der dortigen Landessprache, d. h. im allgemeinen des Spanischen und für Brasilien des Portugiesischen. Es ist deshalb unbedingt notwendig, daß jeder einzelne Auswanderer, ganz besonders wenn er öffentliche Mittel in Anspruch nimmt, schon in Deutschland die Sprache seiner voraussichtlichen Heimat studiert. Daß alle öffentlichen jüdischen Institutionen, insbesondere die Gemeinden und die vielerorts bestehenden jüdischen Lehrhäuser, der sprachlichen Schulung der Auswanderer — nötigenfalls in Zusammenarbeit mit dem Hilfsverein selbst — ihre besondere Aufmerksamkeit zuwenden, darf mit Bestimmtheit erwartet werden. Vor allem aber muß jedem einzelnen Auswanderer das Gewissen geschärft werden für seine Pflicht, Sprachen zu lernen, schon bevor er auswandert. Nicht nur er selbst, sondern die jüdische Oeffentlichkeit wird sonst für sein Versäumnis zehnfach büssen müssen!

# Ferdinand von Saar und seine jüdischen Gestalten

von Dr. Siegmund Hirsch

### Des Dichters Wesen und Werk

Vor 30 Jahren, am 24. Juli 1906, ist Ferdinand von Saar aus dem Leben gegangen, der österreichische Dichter, der im Bild seiner Heimat- und Zeitgestaltung auch die Juden teilnahmsvoll und treu festgehalten hat. Noch immer ist der Name des grossen Erzählers vielen unbekannt. So ist es auch mit dem Lebenden gewesen. Lange hat der ernst Schaffende und Ringende im Hintergrund gestanden. Armut und bitterste Not, Schuldhaft, Entbehrungen im Essen, Leid und Sorge jeder Art hat Ferdinand von Saar ertragen, nachdem er als Sechsundzwanzigjähriger den Offiziersrock ausgezogen hatte, um seine dichterischen Pläne ausführen zu können. Er war kein betriebsamer Schriftsteller, der mit der Feder den Zeitgeschmack auszunutzen suchte. Die Kunst war ihm wirklich die hohe, die himmlische Göttin, und jede Zeile von ihm beweist, wie ernst und streng er bei dieser Anschauung geblieben ist. Zum rührigen Wettbewerb mit den Zeitgrössen war der Mann nicht geschaffen, dem alles Vordringliche, Lärmende, Sensationelle zuwider war, der alles, was er gestaltete, langsam reifen liess und der mit scharfer Selbstkritik nur dem wahrhaft Erlebten Ausdruck gab. Darum ist ihm erst spät der verdiente Ruhm zuteil geworden, und wenn auch dem Dramatiker der Erfolg immer versagt blieb, der Lyriker und Erzähler Ferdinand von Saar hat auch noch einen Lohn seines Schaffens ernten dürfen: die Huldigung ausgezeichneter Männer und Frauen, denen der Dichter mit seinen Werken ans Herz gegriffen hatte, den Dank der Heimat, die ihn für das letzte Jahrzehnt seines Lebens aller wirtschaftlichen Sorgen enthob. Die Vaterstadt ehrte den Schöpfer der „Wiener Elegien”, der herrlichen Verse, in denen Saar voll Liebe ausgesprochen hatte, was ihm sein Wien von der frühsten Kindheit bis ins beginnende Alter gewesen war. Der Staat zahlte seine Dankesschuld an den Meister der Heimaterzählung, der in seinen Novellen aus Österreich Volk und Land, alle Stände und Kreise in lebenswahren Bildnissen gezeichnet hatte: die Schlösser des Adels, die Hütten der ärmsten Arbeiter, die Salons der Finanzwelt, den Kleinbürger von Wien und von den Vorstädten, die Offiziere, die Landgeistlichen.

Aber auch der Anerkannte, von den Berufenen als ein Meister gewürdigte Saar ist nicht volkstümlich, ist kein Vielgelesener geworden — trotz der vortrefflichen und wohlfeilen Gesamtausgabe seiner Werke, die Jacob Minor zwei Jahre nach des Dichters Tod im Auftrag des Wiener Zweigvereins der Deutschen Schillerstiftung veranstaltete (Leipzig. Max Hesses Verlag), und zu der Anton Bettelheim eine feine, bei aller Freundesverbundenheit und Liebe, ernst abwägende Darstellung von Saars Leben und Schaffen beisteuerte.

Als ich, etwa sechs Jahre nach dem Erscheinen der Volksausgabe, zum ersten Mal mit einer Klasse eine Novelle von Ferdinand von Saar las — es war die Geschichte: Die Steinklopfer, die von einem armen, verkümmerten Menschenpaar, von der Güte derer, die im Leben viel Not gelitten haben, und von ihrer im Elend aufblühenden Liebe erzählt — da hatte noch keines der erwachsenen Mädchen vorher von Saar gehört oder etwas von ihm gelesen. Und auch jetzt in einer Zeit, in der man schneller zum Verstehen wertvoller und ernster Bücher heranreift, haben immer noch wenige — auch Ältere — den Weg zu einem Dichter gefunden, der soviel zu geben vermag. Dieser Weg aber ist durch nichts erschwert, nicht durch epische Breite, die den gehetzten Menschen unserer Tage abschreckt, nicht durch gedankliche Überladung, nicht durch Künstelei oder schrullenhafte Sonderart. Ganz schlicht, wie die Wirklichkeit, nicht erfunden sondern erlebt sprechen Saars Erzählungen als Lebensschicksale zu jedem. Sie lassen, wie Nadler gesagt hat, bei dem Leser den Eindruck kunstloser Natur entstehen. Und sie sind doch alles andere als vergängliche Unterhaltung. Sie haben einen Grundton, der uns ergreift und lange in uns nachhallt: die Wehmut über die Gebrechlichkeit und Nichtigkeit des menschlichen Daseins. „Sehr zu beneiden ist niemand, sehr zu beklagen unzählige” — dieser Ausspruch Schopenhauers könnte als Motto über allen Erzählungen Saars stehen. Wie der von ihm in seiner ganzen Tiefe erfasste und als Führer zur Erkenntnis gepriesene Philosoph, so hat auch der Dichter das Leben angesehen, und die Menschen sind ihm „einsame Fremdlinge in einer Welt voll Irrtum und Schuld, in einer Welt, wo nichts Bestand hat als der Schmerz, und selbst das Höchste, Bedeutendste allmählich vergeht und verweht, als wäre es nie gewesen”.

Nur ganz wenige von den Novellen haben einen guten Ausgang. „Weil ein echtes, bleibendes Glück nicht möglich ist, kann es kein Gegenstand der Kunst sein”, hat Schopenhauer gemeint, und Saar bekennt sich in einer seiner Geschichten zu der Ansicht des Philosophen, dass die sogenannten Glücklichen es nur scheinbar, höchstens aber nur vergleichsweise seien und wenn schon hin und wieder ein wahrhaft Glücklicher vorkäme, so sei dies

ein seltener Fall. Die Leidenschaften und die Leiden, unter denen fast jedes Leben traumartig zerrinnt, geben den Stoff von Saars Novellen: Ehrgeiz, Jagd nach einem Scheinglück, verzehrende Glut der Sinne, die sich über Recht und Pflicht, Treue und Gewissen hinwegsetzt, der Sieg von harter Klugheit über den stillen Adel der Seele, das Zerbrechen an der neidischen, boshaften Umwelt, schmerzliches Entsagen, trotzige Abkehr von den Menschen, trostlose Leere bei gesellschaftlichem Prunk — und — immer wieder — Abschied von den Geliebtesten. Erlösend, meist aber sinnlos trennend und vernichtend, geht durch die Novellen der Tod, dem der Dichter im eigenen Schmerz ständigen Verlierens zugerufen hatte:

„Grausam bist du, o Tod!
Jene, die unser Glück sind und unser Trost,
raffst du dahin unerbittlichen Hippenschwunges —
und am liebsten schliessest du mild blickende Augen."

Die kleinen Einzelschicksale, die scheinbar unbedeutenden Lebensläufe, die Saar als Erinnerungen des Begegnens erzählt, sind bei aller Verschiedenheit durch ein einheitliches Gefühl verbunden: sie sind Teile von dem ganzen Weh der Erde. Und für alle die schwachen und sündhaften Menschen schlägt das Herz des Dichters, sodass auch dem Leser die in Elend und Schuld Gesunkenen nicht gleichgültig bleiben. Denn alle Wesen der Welt als Leidende zu erkennen und dadurch zum Mitleid zu kommen — auch diese Forderung Schopenhauers entspricht ganz dem Wesen Ferdinand von Saars. Er fühlt sich mit allem, was lebt und atmet, innig verwachsen und eins, er hat Verständnis für Unglückliche, und die Armen und Einfachen stehen ihm am nächsten. Diese teilnehmende Menschenliebe, die unausgesprochen Saars Erzählungen erwärmt, aber auch die sinnliche, blutvolle Kraft seiner Darstellung, die Schlichtheit seiner Sprache, der Reichtum der Bilder, besonders der grossartig gezeichneten Frauengestalten, die stimmungsvolle Schilderung von Landschaft und Hintergrund, — das alles lässt dem, der die „Novellen aus Österreich" einmal gelesen hat, immer wieder zu ihnen zurückkehren. Man weiss nicht, welche Erzählung man als die beste herausheben soll. Man kann so viele rühmen. Da ist Saars erste Novelle Jnnocens, die wundervoll das „Läuternde des grossen Schmerzes zeigt, der die Seele zwingt, ihr Tiefstes zu sammeln". Fr. Th. Vischer hat dem jungen Dichter, der ihm das Werkchen geschickt hatte, geschrieben, er habe mit reinem Genusse den Jnnocens gelesen, „ein Jdyll geistiger Art, darin alles auf stille, tiefe Charakterwandlung zielt". — Da ist die Novelle Marianne, von der Marie von Ebner-Eschenbach in einem Brief an Saar begeistert urteilte: „Die liest man so bald nicht aus, auch wenn man sie wie ich mehrere Male gelesen hätte. Es steht viel in dem kleinen Büchlein, womit man überhaupt niemals fertig wird, worüber man immer von neuem nachdenken muss. Ganz wunderbar ist das Wort: ich habe gelernt, entsagend zu geniessen. Niemals ist ein Dichter einer Goetheschen Frauengestalt näher gekommen, als Sie mit ihrer Marianne". Packend ist Leutnant Burda, eine Tragödie der Selbsttäuschung und des Ehrgeizes. Eine Meistergestalt aus Saars Geschichten, einen unverlierbaren Charakter der Erzählungskunst des 19. Jahrhunderts nennt Bettelheim den Helden der Novelle Seligmann Hirsch. Von der Geschichte Schloss Kostenitz war eine feinsinnige Freundin des Dichters so entzückt, dass sie ihm schrieb: „Gäbe es doch mehr solcher Werke, die einen wirklich aller Misère und aller Banalität des Lebens zu entrücken vermögen". Und das gilt noch heute für Saars Schöpfungen, deren Reichtum hier nur angedeutet werden kann.

Die Juden im Werk des Dichters

Uns Juden sollten die Novellen, auch die Gedichte Ferdinand von Saars nicht fremd bleiben. Der Dichter ist sein ganzes Leben lang mit Juden in Freundschaft verbunden gewesen. Jüdische Gelehrte, Dichter und Kritiker haben ihn früh anerkannt, sind ihm Förderer und Helfer geworden. Mit Wärme hat sich Leopold Kompert für ihn eingesetzt; Moritz Hartmann, Karl Emil Franzos, Salomon Mosenthal, Joseph Weilen, Emil Reich haben mitgewirkt, um ihm den Weg zu ebnen. Der Altphilologe Theodor Gomperz und der Literarhistoriker Anton Bettelheim haben ihm mit feinem Urteil und mit treuer Liebe als Freunde und Berater zur Seite gestanden. Arthur Schnitzler, Julius Jakob David, Hugo Salus und viele andere haben sich dankbar zu Ferdinand von Saar bekannt. Im Hause Gomperz, bei den Brüdern Max, Julius

und Theodor, ebenso wie bei den Schwestern fand der Dichter das tiefste Verständnis für sein Schaffen und Hilfe in seelischer und in wirtschaftlicher Not. Als Saar, schon ein Mann von fast 40 Jahren, von Sorgen und Elend geistig wie gelähmt, am Zusammenbrechen war, da wurde Josephine Gomperz, Frau von Wertheimstein, die ein Unbekannter auf die Lage des Dichters aufmerksam gemacht hatte, seine Retterin. Als Zeugnis für die wunderbare Art, mit der die gütige, künstlerisch hochbegabte Frau den Dichter seiner Bedrängnis enthob, führt Bettelheim den Brief an, in dem Saar, ergriffen von dieser ungeahnten Schicksalswende, an Josephine von Wertheimstein schrieb: „In Ihnen ist wie bei niemand auf Erden jede edle menschliche Regung so ganz, so voll entwickelt. Sie sind von einer Feinheit und Zartheit des Empfindens und Denkens, die mich oft genug mit innerlichem Jubel erfüllt hat — warum sollte ich die Hilfe, die Sie mir mit so viel Güte anbieten, nicht freudig annehmen und Sie im tiefsten Herzen dafür segnen?" Bis an ihr Lebensende hat die edle Frau, ebenso wie ihre Schwester Sophie Tedesco, in tätiger Teilnahme und helfender Güte den Dichter gefördert, ihm Ruhe und Freude für sein Arbeiten verschafft. Als Josephine, leidend und gealtert, aber voll jugendlicher Begeisterung in ihrem Heim in Döbling den sechzigsten Geburtstag Saars zu einer beglückenden Würdigung gestaltete, da sprach es der Gefeierte vor den Festgästen aus, das Beste, was er im Leben erfahren und geleistet, habe er Frau Josephine und den Ihrigen zu danken. Er hat nicht lange nach diesem Tag am Grab Josephinens gestanden und ihr den Dank der Kunst nachgerufen, die sie, ein langes Leben hindurch, geliebt, hochgehalten und begriffen habe wie nur wenige.

So wurde das Dasein und Wirken Saars durch die Freundschaft und die Herzensgüte jüdischer Persönlichkeiten erleichtert und verschönert, und in mancher Huldigung, in wehmutsvollen Gedenkklängen hat er Bildnisse aus diesen Kreisen festgehalten. Aber Gestalten, denen ihr Judentum ein Schicksal bedeutete, waren diese Männer und Frauen, die ganz in der Kultur ihrer Zeit und Heimat aufgegangen waren, für Ferdinand von Saar nicht. Dass es trotz mancher harmonischen Verschmelzung, trotz glücklichem Einzelaufstieg eine Tragik des Judentums gab, dass erkannte Saar mit dem scharfen Auge des Dichters und des mitfühlenden Menschen. Jakob Minor, der Herausgeber von Saars Werken, berichtet in seinem Nachwort von einem handschriftlich erhaltenen Jugendgedicht: Das Judenhaus. Als ganz junger Offizier in einer jüdischen Herberge einquartiert, hatte der Dichter das Besondere der Menschen, die er dort traf, fein skizziert. Er glaubte in dem Gegensatz zwischen den Alten und den Jungen schon alles das im Keim zu sehen, was zu seiner Zeit als Judenfrage behandelt wurde. Lange bevor die ersten Verkünder des zionistischen Gedankens auftraten, schon im Jahre 1859 malte Saar, romantisch schwärmend, aber auch liebevoll mitempfindend dieselbe Lösung aus.

Sein Gedicht: Judäa beginnt:

In fernes Land, meerüber, lass dich senden,
verstreutes Stammvolk mit den scharfen Zügen,
dort magst du kräftig dich zusammenfügen,
um deines Schicksals dunklen Fluch zu wenden.
Dann wirst du wieder mit entwöhnten Händen
der Patriarchen alten Boden pflügen,
wirst — das entsank bei irren Wanderflügen —
ein Schwert dir gürten um erstarkte Lenden.

Der adelige Dichter, dem die Armen am nächsten standen, sah neben der vornehmen jüdischen oder dem Judentum entstammenden Wiener Gesellschaft auch die geplagte, müde Hausiererin. In seinem Gedicht „Das Judenweib" schildert er sie, wie sie mit blassem Gesicht, tagelang, in der belebten Gasse ihre Waren ausbietet. Niemand von den Vorübereilenden kauft, doch die arme Jüdin bleibt unverdrossen. Mit halbgeschlossenem Auge steht sie da und denkt an ihre sieben begabten Kinder, die nach Hohem streben, und für deren Zukunft sie sich darbend plagt. Es zeugt von Saars Verständnis für jüdisches Wesen, wenn er diese Mutter als eine bei allem Elend Frohe, glücklich Träumende zeichnet. Sie denkt an die Stammesgenossen, die durch Geist und Können emporgestiegen sind — auch ihren Kindern ist durch ihre Gaben die Bahn für eine schöne Zukunft frei.

Wie aber ein Emporsteigen in andere, höhere Gesellschaftsschichten zu menschlichen Tragödien führen kann, indem es durch Ehrgeiz und Härte Wunden aufreisst, das hat Saar in seiner Meisternovelle Seligmann Hirsch dargestellt. Sie zeigt die grosse Kunst des Erzählers: ein durch sein aufdringliches, taktloses, lautes Wesen höchst unangenehm wirkender Mensch gewinnt durch sein Schicksal unsere Anteilnahme. Der unleidliche Seligmann Hirsch wird zu einer tragischen Gestalt durch den Konflikt mit seinen verheirateten Kindern. Der Alte, der an der Familie hängt, kann nicht ertragen, daß ihn die Seinen, besonders Tochter und Schwiegertochter, nicht bei sich im Hause haben wollen, daß ihn der Sohn wegen der hohen Stellung, die er anstrebt, wegen der Verbindungen, die er pflegen muß, von Wien entfernt. Der Verlauf des Trauerspiels, der Selbstmord des Verstossenen wird nicht erzählt. Er ist auch nicht das Wesentliche. Unser Mitleid für den „grotesken jüdischen König Lear" ist schon

vorher erwacht. Das Leben geht weiter, auch über Leichen. Wohl nagt an dem Sohn, der sein Ziel erreicht hat, geadelt ist und nun Baron Hirtburg heisst, im Innern noch Scham und Schmerz, aber die dritte Generation weiss nicht mehr, woher sie gekommen. Die Enkelin von Seligmann Hirsch, die jüngste Baronesse Hirtburg, geht voll Schönheit und Anmut im Lichte. — — So gegensätzlich die Gefühle auch sind, mit denen wir die Geschichte lesen, die unerbittliche Wahrheit der Charakterschilderungen löst diesen Widerstreit und lässt uns die ernste Kunst Saars erkennen. Ein Einzelschicksal ist auch diese Novelle, aber es ist in der Anschauung des Dichters und in der Wirkung auf uns doch mehr: wir sehen einen Ausschnitt aus dem immer wiederkehrenden nichtigen Treiben der Menschen, ihre Irrungen und Opfer, die Risse in den Glücksgebäuden ihrer Ehrfurcht.

Für den kulturhistorisch Betrachtenden aber fällt — auch das Saars Absicht und Art entsprechend — gerade in der Erzählung Seligmann Hirsch manches Streiflicht auf die Zeit, in der sie spielt. So gilt auch für diese Gestaltung eines Schicksals aus jüdischer Umwelt das Wort, mit dem Ferdinand von Saar einmal einen Erzählenden das Interesse für ein einfaches Dasein in Anspruch nehmen lässt: „Ist doch das Leben jedes Einzelnen ein Stück Weltgeschichte".

---

**Gebetszeiten für die Synagoge der Israelitischen Religionsgemeinde, Darmstadt, Friedrichstrasse 2**

Der Freitagabend-Gottesdienst beginnt um 19 Uhr, der Sabbatmorgen-Gottesdienst um 8.45 Uhr.

Sabbatausgang: 11. Juli 21.35 Uhr, 18 Juli 21.25 Uhr
25. Juli 21.15 Uhr, 1. August 21.05 Uhr

**Gebetzeiten für die Hauptsynagoge in Mainz**

11. 7 Wochenabschn. Pinchas Vorab. 19.00 Uhr, Ausgang 21.35 Uhr
18. 7. „ Mattaus u. Mass'e „ 19.00 Uhr, Ausgang 21.25 Uhr
25. 7. „ D'worim (Chason) „ 19.00 Uhr, Ausgang 21.15 Uhr
28. 7. Tisch'oh beav „ 20.15 Uhr, Ausgang 19.00 Uhr
Fastenende 21.02 Uhr
1. 8. Wochenabschn. Woes'chanan (Nachamu)
Vorab. 19.00 Uhr, Ausgang 21.05 Uhr
3. 8. 15. Ab Vorabend 19.00 Uhr, Ausgang 19.00 Uhr

Das Morgengebet beginnt:
a) an Sabbaten und Festtagen um 9 Uhr
b) an Wochentagen um 7 Uhr
c) an Sonntagen und gesetzlichen Feiertagen um 8 Uhr.

Das Nachmittagsgebet wird an Sabbaten und Festtagen 40 Minuten vor dem Ausgangsgebet verrichtet.

Das Abendgebet an Wochentagen beginnt jeweils um dieselbe Zeit wie am vorhergehenden Freitag Abend.

## Gedanken von Bertha Pappenheim s. A.

Die tägliche Pflichterfüllung ist ein Jungbrunnen.

*

Leben heisst: die Vergangenheit zu würdigen versuchen, die Gegenwart zu begreifen trachten, an der Zukunft mit formen zu wollen.

*

Wenn Gemeinschaften, religiöse, soziale, politische, nicht ausser ihrem statutenmässig festgelegten Arbeits- und Ideenkreis durch ein Ethos verbunden sind, das gelegentlich wie eine Feuersäule aus dem Dornbusch hervorbricht, dann ist Einsamkeit besser als Gemeinschaft.

*

Wenn für ein Individuum soziale Arbeit aus der rein religiösen Sphäre herausgewachsen ist, muß man ihr etwas Künstlerisches geben, damit sie nicht — aktiv und passiv — verödet.

*

Das Wesen der Schönheit der Sprache, scheint mir weniger in schwungvollen und schmuckhaften Worten zu liegen, als in der Klarheit des Ausdrucks und der Einfachheit und Geradlinigkeit der Darstellung. Gelehrte Schnörkel stören in Wort und Schrift.

*

Zärtlichkeiten und Schmuck soll eine Frau nur selten und bei besonderen Anlässen anwenden, weil sie sonst ihres feinsten Reizes verlustig gehen.

*

Eine Frau von Geschmack, die den berechtigten Wunsch hat, immer möglichst gut auszusehen, wird sich nie zu jugendlich oder im Verhältnis zur Zeit, Ort und Gelegenheit zu geputzt oder auffallend — auch nicht auffallend schlecht — anziehen. Wenn zwei Gelegenheiten in der Zeit kollidieren, wird die elegante Frau das einfachere Kleid wählen, und es doch verstehen, durch eine Kleinigkeit ihm eine festlichere Note zu geben.

---

**Der Reichsverband der Jüdischen Kulturbünde in Deutschland teilt mit:**

Herr Reichskulturwalter Hinkel hat uns unter dem Aktenzeichen SJ. 723 am 25. Mai 1936 aufgefordert, unseren aktiven Mitgliedern mitzuteilen, dass eine Mitwirkung von Mitgliedern des Reichsverbandes der Jüdischen Kulturbünde an Veranstaltungen des Reichsverbandes nichtarischer Christen untersagt ist.

Wir bitten Sie, hiervon Kenntnis zu nehmen, da eine Genehmigung zur Mitwirkung an solchen Veranstaltungen nicht erteilt wird. Vertragliche Verpflichtungen dieser Art sind von vornherein abzulehnen.

## Die Verbandsgemeinden berichten:

### Vom Sozialamt Worms

Kol jisrael chawerim — unter diesem Motto fand zu Beginn des Winters 1935 eine Veranstaltung in der Gemeinde Worms statt, um den alten-neuen Grundsatz der Sozialarbeit der Wormser Judenheit zu erläutern. Geben und Nehmen sind zwei Funktionen des Gemeindelebens, die beide mit gleicher Verantwortung ausgeübt sein wollen.

Seit einem halben Jahr wird in Worms vom Sozialamt Arbeit geleistet, eine Arbeit, die sich segensreich auf die ganze Gemeinde ausgewirkt hat. Seit Jahren scheiterten Bemühungen zur Schaffung einer Zentralwohlfahrtsstelle in Worms. Doch nun ist es gelungen unter Wahrung der Vereinsautonomie eine zentrale „ausgebende Hand" zu schaffen, die die Wohlfahrtsfunktionen der Vereine übernommen hat, ohne diese in ihrem Eigen- und Mitgliederleben zu beeinträchtigen. Der Aufruf zur Jüdischen Winterhilfe bewies dann die Richtigkeit der inzwischen erfolgten Gründung des Sozialamtes, da alle Kräfte zur Bewältigung der gestellten Aufgaben angespannt werden mussten.

Es muß an dieser Stelle gesagt sein, daß alle Mitglieder der Gemeinde bis auf einen bestimmten ganz kleinen Kreis sich den Opfergaben für die Winterhilfe nicht entzogen haben. Somit war auch die Grundlage geschaffen, den Richtlinien der Reichsvertretung der Juden auf diesem Gebiete zu entsprechen. Neben der Hilfe für Hungernde und Frierende wurde die Jugend zur Umschichtung gebracht, wurden Erziehungsbeihilfen in Anstalten gegeben, den Auswanderern die Wege geebnet. Statutengemäss erstreckt sich die Tätigkeit des Sozialamtes auch auf Beratung und Auskunfterteilung für Arbeitssuchende, Vertretung der Sozialarbeit den Behörden gegenüber. Im engen Konnex mit dem Landesverband israelitischer Religionsgemeinden Hessens und der Reichsvertretung der Juden suchte man immer wieder neue Wege in die Ferne, besonders zur Ausbildung der Jugendlichen, deren Eltern die Kosten der Ausbildung noch tragen können, zu finden.

Jedoch beschränkte sich die Tätigkeit des Sozialamtes als Träger der Jüdischen Winterhilfe nicht nur auf die Stadt Worms; der ganze Kreis Worms wurde von dieser Stelle betreut, dazu kamen noch einige Orte rechts des Rheines, welche in die Tätigkeit des Sozialamtes Worms einbezogen wurden. Auch auf dem Lande wurden die Hilfsbedürftigen durch die Jüdische Winterhilfe im gleichen Masse betreut wie die in der Stadt. Die während des Winters gemachten Erfahrungen in der Betreuung auf dem Lande werden jetzt dazu ausgenützt, um einen jüdischen Fürsorgeverband mit dem Hauptort Worms zu bilden. Es wird auf diesem Wege möglich sein, die Betreuung der Notleidenden auf dem Lande intensiver durchzuführen.

Die grosse Publizität verschaffte sich das Sozialamt durch eine grosse Veranstaltung am Beginn seiner Arbeit, die dank der Mitwirkung unserer Wormser Gemeindemitglieder ein voller Erfolg wurde. Künstlerische Darbietungen aller Art haben der Feier zu starkem Beifall verholfen.

Zur Mitarbeit meldeten sich viele freiwillige Helfer, die sich der dankbaren Aufgabe widmeten, ihre Zeit für die Bedürftigen zu opfern. Die ganze Tätigkeit des Sozialamtes wie auch der Winterhilfe wurde von Damen und Herren in ehrenamtlicher Weise durchgeführt. Lediglich eine besoldete Fürsorgerin war halbtäglich tätig, um die Bedürftigen in ihren Heimen aufzusuchen und verschämten Armen die Wege zu weisen, damit sie ebenfalls nicht vergessen werden. Nicht Almosen wurden gegeben, sondern der Eine teilte mit dem Anderen, der sonst hätte darben müssen.

Ueber 100 Familien (250 Personen) wurden von der Jüdischen Winterhilfe Worms durch das Sozialamt betreut. An 50 Ztr. Lebensmittel wurden durch die Pfundspenden gesammelt und ausgegeben, die Summe von M. 9.000.— für Unterstützungen in bar oder Naturalien wurde überschritten, Kleidungsstücke wurden gegeben und verteilt. Kohlen, Kartoffeln und andere Dinge mehr waren den Notleidenden gegeben, um ihnen über die Not des Winters hinwegzuhelfen.

Mit frischem Mut geht es nun in den Sommer; auch hier wird das Sozialamt seine segensreiche Tätigkeit ausüben, zum Wohle der Armen, zum Wohle der Kinder. Die aber, die geben können, werden es auch im Sommer nicht versäumen, und das Wort wahr machen — Kol jisrael chawerim.

M — x

## Persönliche Nachrichten

**Darmstadt**

**Vermählte:**
Hans Oberndorf und Hilde Sichel.

**Gestorben:**
6. 5. 36 Frau Helene Klipstein
17. 5. 36. Frau Prof. Julie Eisemann.

**Framersheim**

Am 10. Juni feierte Herr Herrmann Scheuer in körperlicher und geistiger Rüstigkeit seinen 83. Geburtstag. Täglich noch geht er seiner gewohnten Beschäftigung nach. Lange Jahre war er Vorstand der israelitischen Religionsgemeinde, deren Interesse er mit vorbildlichem Eifer sich widmete.

**Friedberg i. H.**

Frau Anna Köhler, geb. Rotschild aus Gau-Odernheim beging am 9. Juli ihren 87. Geburtstag.

**Mainz.**

Im fast vollendeten 92. Lebensjahr starb am 1. Mai 1936 Fräulein Emilie Feist. Sie war die älteste Glaubensschwester der hiesigen Gemeinde. In Sprendlingen (Rheinhessen) geboren, zog sie vor etwa einem halben Jahrhundert hier zu. Ein Leben von selbstloser und opferbereiter Hingabe ist mit Fräulein Feist dahingegangen. Noch bis in die letzten Wochen ihres Daseins galt ihre Sorge nicht nur dem engeren Kreis ihrer Häuslichkeit, sondern darüber hinaus auch dem grossen Geschehen draussen. Herr Rabbiner Dr. Levi gedachte in warmen Worten der Dahingeschiedenen.

**Mainz - Frankfurt a. M.**

Am 27. Juli 1936 vollendet Herr Jakob Frank, Schuhwarengrosshändler früher in Mainz, jetzt Frankfurt a. M., Bockenheimerlandstrasse 83, seinen 70. Geburtstag.

**Rimbach i. O.**

Am 8. Juni beging Herr Gustav Löb Weichsel seinen 84. Geburtstag.

**Sprendlingen**

Herr Adolf Metzger, der älteste Einwohner von Sprendlingen, beging am 22. Juni in voller Rüstigkeit seinen 90. Geburtstag. Der Vater des Jubilars erreichte das hohe Alter von 95 Jahren.

**Wallertheim**

Am 24. Mai feierte Herr Abraham Mann in Frische und Rüstigkeit seinen 92. Geburtstag. Er interessiert sich für alle Ereignisse des Tages, und ist noch in der Lage Zeitungen zu lesen. Wir wünschen ihm einen weiteren beschaulichen Lebensabend.

## Geschäftliche Mitteilungen

### Die italienischen Schiffe nach Palästina

Der „Lloyd Triestino" Frankfurt a. M. teilt mit, dass trotz des Streikes in Palästina die italienischen Schiffe im Hafen von Haifa nach wie vor die erforderlichen Operationen abwickeln. Die Ein- und Ausschiffung der Passagiere erfolgt dank den Vorkehrungen, die der Lloyd Triestino getroffen hat, ohne Verzögerung.



Das Mitteilungsblatt erscheint monatlich einmal. Bezugspreis für Gemeindemitglieder vierteljährlich 51 Rpfg. (einschl. Zustellungs- und Erhebungskosten.) — Preis der Einzelnummer 25 Rpfg — Jahresbezug für Nichtmitglieder der Gemeinde RM. 3.— zuzüglich Porto. — Verlag: Landesverband Mainz, Horst Wesselstr. 2. — Schriftleitung: Dr. H. Gundersheimer, Frankfurt a. M., Leerbachstrasse 27. — Anzeigenverwaltung M. Isaac & Co., Reineckstr. 17-19, Fernsprecher 24888. — Tarif No. 3 ist gültig — Anzeigenschluss für die nächste Nummer: 24. Juli. — Die Schriftleitungübernimmt für den Inhalt des Mitteilungsblattes nur die pressgesetzliche Verantwortung. Nachdruck nur mit Erlaubnis der Schriftleitung gestattet. Aufl. II. Quartal 1936: ca. 1900
Druck: Gebrüder Braun, Frankfurt a. M.